

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Im Schatten einer Buche.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Im Schatten einer Buche

Von Monika Mann

Eines Nachmittags sah ich im Dorf einen Haufen Menschen, auf einem Bretterpodium deklamierte ein Mann. Als ich näher kam, deklamierte er nicht, sondern er «auktionierte»: es war ein mächtiger, kolossaliger Gestalt in Hemdärmeln, mit einer «Melone» auf dem Kopf, der die Aufmerksamkeit des Volkes erregte. Ich wunderte mich über die Beschaffenheit der Versteigerungsartikel, zum Teil das pure Gelump. Da war der Deckel einer Abfalltonne, eine ranponierte Babywaage, Lumpen und Bücher, ein zerbrochener Krug, ein fadenochseiner Frack, eine Empirpendeluhr ohne Pendel, ein «Sekretär», ein Bronzekopf von Präsident Lincoln, ein Staubsauger, ein Oel-Stilleben, ein WC und dergleichen mehr. Es fand sich zu allem ein Abnehmer, der die hektisch-monotone Rede des Kolossalen auf einen Augenblick zu hemmen vermochte. Schon schwang er zungenwirbelnd etwas Neues in der Luft — ein Paket, das mit rosa Seidenschleifen zusammengehalten war: eine Karthä! Meine Neugierde mochte ich nicht länger zügeln, ich griff zu. Ich verließ die Auktion, und an einem stillen Platz, im Schatten einer alten Buche öffnete ich das Erstandene. Briefe. Lauter Briefe, in einer zügigen Schrift, die mir vertraut erschien. Ich begann zu lesen. Und fand mich immer noch in sie vertieft, als es schon dunkelte, und dies Kopien waren — mich faszinierten sie,

und ich verfiel darauf, sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Indiskretion, die ich damit begehen mochte, hoffe ich dadurch wettzumachen, daß ich dem Leser eine unterhaltende Stunde bereite...

An eine künftige Mutter

«... Auf dem Bild siehst Du hübscher aus denn je. Wenn ich Dich anschau, werde ich ganz ruhig und zufrieden. Denn Ruhe und Zufriedenheit sprechen aus diesem Gesicht. Keine schmatzende Ruhe, sondern eine lieblich-weihevoll. Jeder Zug verrät eine festlich gelassene Harmonie, eine kostbare Ordnung Deines Wesens. Um Deine Schläfen spielt etwas Rührend-Schönes, Dein sonst ein wenig widerspenstiges Haar wirkt hier, als habest Du es mit einer heroischen Geste des Kopfes aus der Stirn geworfen, auf welcher eine edle Selbstsicherheit geschrieben steht. Weich und kühl sind Wangen und Kinn, das Du ein klein bißchen anmaßend erhebst — was im Kontrast zum reizenden Schwung der Lippen ein Gedicht ergibt. Ich möchte gleich in Deinem Zustand sein, wenn das Hoffen doch so schön macht! Und Deine Augen — sie sind sehr klar und sehr tief, ohne abgründig zu sein. Ich lese in dieser Tiefe ein Ziel, eine Geborgenheit — und bei allem Ernste lächelst Du! Alles ist wie verklärt an Dir. Keine jenseitige Verklärtheit, sondern eine warme irdische. Hold und — wieder! — heroisch ist die Linie Deines Nackens: ich sehe, wie Du ihn wendest und drehst, als gälte

es, einem Aestheten den Sinn zu erhitzen. Obzwar Du schweigst und nichts als beseligtes Schweigen bist, vernehme ich Deine Stimme, auch sie ist warm und tief und klar. Und was Du sagst, ist wahr. Zaubere! Oder — Verzauberte? Ich zeigte X Dein Bild, er stutzte. Er, dieser grämliche Nihilist, er sah Dich immerzu an und sagte endlich selbstvergessen und als wäre ich nicht im Zimmer — künftige, junge Mutter! Wir brüsten uns mit dunklen Mienen Opfer einer hoffnungslosen Welt zu sein, prodigen gegen die Fortpflanzung, die Religion und die Schöpfung, und hier ist ein Antlitz, das alle, aber auch alle unsere Theorien auf einen Schlag zunichte macht. Lächerlich! (Hier schrie er fast!) Lächerlich! Wir verdienen ausgelacht zu werden! Denn in diesem Gesicht wohnt Gott. — Ich war ans Fenster getreten und tat, als ob ich nichts gehört hätte, damit er sich seiner Entdeckung nicht schämen müsse...

An einen Kranken

«... Du wirst Dich jener Zeit erinnern können, da Du nach einem Arbeitstag heim kamst — erschöpft, ausgepumpt Dich in Dein Zimmer sperrtest, voll müdem Haß gegen die rücksichtslose Welt. Ich war heute von früh bis spät unterwegs, um meine Reise vorzubereiten — tummelte mich auf Aenstern und in Kaufhäusern, verabchiedete mich von Bekannten — und als ich endlich zuhause mich auf mein Bett werfen konnte, fühlte ich deutlich, wie mich das

Leben aufrührt. So ein Tag in der großen, heißen Stadt, mitten im luftarmen schmutzigen Getümmel — dies unheimliche Phänomen der treibenden Masse mit ihrem Feder-für-sich — wie fremd, wie feindselig, wie verzehrend! Bei einer Tasse Tee sah ich meine Post durch und fand Deinen Brief! Die Freude war um so größer, da Du mir sehr lange nicht geschrieben hattest, tausend Dank! Als ich Deine Zeilen einmal überflogen hatte, mußte ich verwundert auflachen. Denn wie ein wunderschöner Vorhang breiteten sie sich über den ganzen Krims-Kram des mitleichen Tages. Deine Welt, eine passive, resignierte, auf sich gestellte, wie stark ist sie! Wieviel positive Kraft und Gesundheit in Deinen Zeilen — und wieviel Chaotik und Fragwürdiges in der «gesunden» tätigen Welt! Um jene leuchtende Toleranz, mit der Du die Menschen und Dinge siehst, beneide ich Dich. Und schmerzlich empfinde ich mein eigenes schäbiges Welturteil, da Du mir Deine harte Ergebnisse in das Geschehen offenbarst. Muß man im Abscheu, im Allein- und Verurteiltsein sich heimisch fühlen, um schließlich das Land der Weisheit zu regieren? Es ist, als habest Du alles tausendmal begriffen, um es zuletzt neu zu begreifen. Was will man mehr, kann man etwas Besseres erreichen? Abgenutzt und überflüssig ist unser Wandel, und wie schlägt Du uns mit Erfahrungheit und Frische! Das Produkt Deines großen Kombinierens ist das Reine — geläutert und kindhaft, von einer zarten und hohen Lebendig-

keit! — Was wissen die Gesunden von den Kranken? Sie wissen nicht — und Du lehrst es mich — daß die Krankheit die Generalimpfung gegen sich selbst, gegen die Gefahr als solche ist, die den Menschen klein macht. Sie haben es nicht erfahren, daß die Vernichtung fruchtbar ist. Was ist das ganze Leben anderes als Vernichtung? Und jenen Weg, der allen beschieden ist, geht der Kranke mit wehendem Banner. Wieviel Gesundheit liegt in jener Strafe! Wer vermag das Leben mehr zu feiern als der Kranke? Das Reine, das Du ausströmst, kann nur einer unendlichen Verehrung und Bejahung des Lebens entspringen, deren der 'Ungestrafte' nicht fähig ist. Es ist wohl des Menschen krasser Irrtum, den Kranken zu scheuen oder gar zu verachten, denn er kann ihm ein Führer und Klärer sein. — Ich weiß, daß Du meine Worte in dem weiten Raume Deines Fühlens recht erfaßt. Ich Dich etwa nicht — das blaue schmale Antlitz mir lächelnd zugewandt, die Augen Schatten werfend, wie die Sonne Schatten wirft, die Züge des Leids erhaben verschmitzt? Adio denn! Gerührt magst Du sein, doch nicht zu Tränen. Der Reine weint nicht ...»

An eine Verwandte

«Ich habe darüber nachgedacht, warum unser Beisammensein — das unvermeidlich und trotz alledem gut war — mich ein wenig verstört hat. Es ist nun

doch so, daß bei uns Verwandten sich vor allem das Negative (das bei jeder Fusion die Oberhand hat), daß also vor allem unser Negatives sich trifft und ein wucherndes Spiegel- und Doppelwesen treibt. Es schmeichelt uns, allerlei Gleiches im anderen aufzuspielen und wir neigen zu dem Glauben, einen Urgeistes aneinander zu haben. Doch wenn es ums Ganze, um die eigentliche tiefe Konzeption der Dinge geht, macht sich ein Hohlteufel bemerkbar. Ja, es liegt so etwas wie ein diabolischer Hohn über unserer Nähe, Vertrautheit, Ähnlichkeit. Um einer schiefen Beziehung nicht erst die Bahn zu brechen, tun wir nicht unrecht, ein für alle Mal eine gewaltige Schlicht zwischen uns zu wissen, die zu überbrücken noch schwerer und heikler ist, als die Schlicht zwischen Fremden. Wir meinen einander so schnell verstehen zu müssen, auf Grund einer unwesentlichen Intimität, die nur vom gemeinsamen Kindsein herrührt, und sind stets mit Ironie und Ungeduld bereit. Dabei braucht es gerade bei uns eine große Geduld und Mühe, ein vorsichtiges Tasten und Aufhorchen, um einen objektiven Kontakt herzustellen, um uns gerecht zu werden. Doch sind wir zu faul und ängstlich, auf jenem schlüpfrigen Boden Fuß zu fassen, so bleibt es meist bei der berühmten Flucht ... Nichts für ungut — da an unserem Geschwisterdünkel keine Pädagogik hängen bleibt, mag ich meine Epistel ebensowohl mit einem Hochlebens-Verwandtschaft beschließen!»

An ein Kind

«BIMBO!

Ich weiß, Du magst diese Anrede nicht, aber sie sagt so schön aus, was Du bist. Bei 'Bimbo' — da sieht man einen Blondkopf auf einem Steckenpferd (das Schellen hat!), der ruft schmolend und lachend — Hü hott! Und bist Du das etwa nicht? Du mußt ich Dir gleich etwas Ungewohntes erzählen. Neulich kam mir im Park eine alte Dame auf dem Steckenpferd entgegen. Ein Schutzmann machte das Haltszeichen — weißt Du, wie er die Arme ausstreckt, wenn kein Wagen vorbeidarf — aber die Alte galoppierte lustig durch. Da blies er wütend in sein Pfeifchen, auf daß sie einhalte, doch «off she goes!» Der Schutzmann rennt mit puterrotem Gesicht ihr nach, nimmt die Alte untern Arm wie ein Paket und geht damit auf die Wache. Auf der Wache — weißt Du — da gibt es sonst nur Spitzbuben, und eine alte Dame auf einem Steckenpferd war etwas gänzlich Ungewohntes, daher die Spitzbuben vor Staunen ihren Kummer vergaßen.

Ich höre, Du hast so lange in der Schule gefehlt, wegen der dummen Masern. Gell, das juckt, aber das hohe Fieber ist wie ein Schwips, daß alles nicht so schlimm ist? Und wenn man wieder aufstehen kann, ist die Welt ganz neu, nicht wahr? Wie wenn man von den Ferien zurückkommt, nur ist man nicht braun und frech, sondern blaß und zärtlich:

hast Du gemerkt, daß Du die Blumen in der Gartenwiese küssen willst — sie sind so lieblich, nach dem Aspirin und Rizinus und dem ewigen Beif? Und in der Schule fühlst Du Dich wie ein Prinzeß, so ein bißchen extra, am Anfang ist der Lehrer ganz vorsichtig mit Dir — nicht so wie mit den anderen. Er setzt Dich in die erste Bank — nimmt Dich unter seine Fittiche. Findest Du nicht, in der ersten Bank ist es gut, wie im vordersten Rollwagen der Achterbahn, wo einem niemand die Aussicht versperrt! Vor der Wildheit der Buben erschrickst Du noch ein bißchen, aber bald bist Du so wild wie sie! Es kommt der Herr Vorsteher herein und winkt dem Lehrer — eine wichtige Konferenz. Ihr seid allein! Du gibst das Zeichen: jetzt geht alles durcheinander! Grad wie auf der Place de la Concorde, wenn der Verkehrspolizist Pipie machen gehen mußte — und Deine Stimme ist die allerlauteste und Du springst am allerbesten über alle Bänke — und jetzt bist Du wieder ganz gesund! Du, der Papa wird schimpfen, wenn er diesen Brief sieht. Vielleicht versteckst Du ihn ein wenig unter Deinen Büchern. Eigentlich darf man vor Papa nichts verstecken, mir zuliebe magst Du's ausnahmsweise tun. Du mußt mir versprechen, nur anständige Briefe zu schreiben, Du bist noch viel zu klein, um unanständig zu sein!

Ich glaube überhaupt, Bimbo, Du wirst immer anständig sein. (Es ist nämlich für Dich leichter.) Als

(Fortsetzung Seite 5)

Im Schatten einer Buche

Von Monika Mann

An einen Geistlichen

«Eure Eminenz...

Ich weiß nun nicht, ob umstehende Adresse ausreichend ist, doch nehme ich an, daß den Behörden der Stadt die Wohnungen Eurer Eminenz geläufig sind. Verzeiht mein merkwürdiges oder gar unziemliches Unterfangen, Euch brieflich aufzusuchen — ich wage zu hoffen, in Eurer Eminenz etwas Verständnis dafür wahrzunehmen.

Die große Wasserfahrt liegt schon wieder einige Zeit zurück, und ist recht verblaßt in mir, angesichts des konkreten tätigen Lebens, das mich an Land erwartete. Doch jene Stunde Eurer Gegenwart erfüllt mich noch ganz. In ihr empfinde ich eine Schickung, so stark und seltsam erscheint sie mir. Daß ich sie letzte Nacht an Bord erlebte, verleiht ihr eine besondere Note — sie klingt hier in mein neues Dasein hinein wie ein köstliches Geräusch...

Um mit dem Kern meines Schreibens zu beginnen — Eure Eminenz haben in mir ein Vorurteil ausgerottet. Das heißt, das Feld der Geistlichkeit muß mir nach wie vor fremd bleiben, ich vermag Eure Eminenz nicht als ihren Repräsentanten anzusehen. Aber ich weiß nun, daß es innerhalb dieses mir fremden Feldes Persönlichkeiten gibt, zu denen ich mich voll und ganz bekenne.

Jedes Gebiet birgt wohl einen Wahrheitskeim, der kraft einer überragenden Persönlichkeit zur Entfaltung gelangt. Im höchsten und heikelsten aller Gebiete, in der Theologie scheint mir jener Keim am verstecktesten, und wenige scheinen mir befugt, nach ihm zu fahnden. Mich ergreift ein peinlicher Drang zur Flucht vor jedem ihrer Vertreter, der sich eines begnadeten Wesens nicht rühmen kann. Schon als Kind übte ich Kritik an meinem Schulpfarrer —

sicher ein rechtschaffener Mann und Familienvater — der uns montags eine Religionsstunde erteilte. Wir saßen nicht, wie es der Brauch ist, in Pultreihen, sondern um einen großen ovalen Tisch herum. Der Pfarrer hatte seinen Platz dem meinigen gegenüber. Ich merkte, daß ihn zuweilen etwas ablenkte von seiner frommen Rede und ahnte wohl, daß ich der Stein des Anstoßes war. Warum lachst Du? fragte er gequält. Seine Worte erschreckten mich. Eines Lachens war ich mir nicht bewußt. Ich fühlte mich verlegen in seinem Unterricht, und diese Verlegenheit jagte mir also ein Lachen in die Augen.

Es schien mir, wenn auch nicht ganz zutreffend, so doch geraten, Eure Eminenz in dies private Detail einzuweisen. Denn es zeugt von einem prekären Verhältnis, das ich von früh auf zu diesen Dingen begie. So, wie diese Dinge ihm präsentiert wurden, irritier-

ten sie das Kind. Später sagte ich mir, daß das Theologische mehr eine Kunst als eine Wissenschaft sei; daß es mehr Begabung als Wissen erfordert; daß aber das Landläufige in ihm ein Massenartikel ist, der dem Volk anschlagen soll. Ich konnte mich nie mit dem Wesen der Kirche und dem, was daranhängt, abfinden. Das Allergeheimste in die Form des Kultischen zu gießen, empfand ich ungemäß — mehr noch, als ob man die Liebe, das Leben selbst unkulten wollte. Dies geschieht zwar — in der Kunst. Aber sie ist wieder offen und geheimnisvoll — das Kirchliche, Kultische ist festgelegt wie eine Grimasse, so empfand ich. Eure Eminenz, mich schaudert vor meiner eigenen Dreistigkeit, dies alles hier auszusprechen — aber die Ehrfurcht vor den Dingen duldet die Maske nicht.

... Auf daß das Allergeheimste sich nicht im Romantisch-Uferlosen verliere, setzen wir ihm die Schranken des Klassisch-Greifbaren oder Begreifbaren, höre ich Eure Eminenz sagen — da der eminente Zufall es wollte, Euch wie mich aus der heißen Kabine an Deck zu treiben: Das Licht der Kapitänskajüte wirft sich scharf und einsam in den Nachtwind. Ein Matrose sitzt auf einem Mast, als wolle er etwas erspähen. Eure Eminenz wenden den Blick von den schwarzen Wassern weg, mir entgegen — das Vage, Unfaßbare trägt Fesseln. Ihr deutet über das Meer hin — das Allzugroße schwindet wie das Kleine: je mehr wir es gestalten, desto freier

steht es da. Hier, dies Gesicht — Eure Eminenz umfassen mit beiden Händen meine Wangen — ist es nicht Ausdruck einer großen geheimen Seele? Aber eine Seele ohne Gesicht ist fürchterlich. Die höchste Seele faßbar zu machen, liegt uns ob, auf daß nicht etwas über uns walte, ohne Gesicht. Die Kirche ist die Hülse unserer Früchte; sie ist die Muschel, in der Gott rauscht, ein feierliches Spielzeug Seiner Kinder. In ihrem perlmuttrigen Glanze knien sie nieder und lauschen — der König und der Bettler, Seine Kinder. Der Lichtschein der Kapitänskajüte trifft Euer Antlitz, das reich ist. Ihr sprecht mit jener Bescheidenheit, aus der das Große spricht. Da ihr selbst mir dies Wort in den Mund legt — alle Mühen sind ein Spiel: Eure Gottesmüh ist ein schönes Spiel.

Ueber einen Schneeaussflug

... Jetzt geht der Föhn wie Katzenjammer, das Fest ist aus. Aber gestern feierten wir Winter. — Den Kaffeeduft und die Birkenglut ließen wir hinter uns, die Hüttentür fiel knarrend ins Schloß, da standen wir. Unser Atem puderte die Luft. Hier war der Schnee festgetrampelt, zehn Schritte weiter wäre man darin versunken. Die Skier lehnten an der Ostwand der Hütte, auf der das Licht der Frühe spielte. Unser Wachen und Murmeln, Festschnallen und Trampeln klang wie ein müdes Regiment, das im Aufziehen war. So dumpf. Hintereinander schlichen

4
ich Dein Zimmer so ordentlich fand, hast Du gesagt — sonst muß ich alles so lange suchen, und da muß ich so viel nachdenken, daß mein Kopf ganz auseinandergeht, das mag ich nicht. Und einmal habe ich Dich gefragt, ob Du gern spät schlafen gehst, da hast Du gesagt — nein, da kriegt man lauter Taschen. Taschen? Ja, an den Augen, an den Ellenbogen und an den Fußgelenken, Tante Kuzi hat solche, sie schläft so wenig, hat sie mir gesagt. Und als ich Dich fragte, ob Du gerne lügst, hast Du geantwortet — nein! weil ich Angst habe, daß ich runterfalle. Ja, ja, wenn ich das Falsche sage, meine ich, ich stehe droben, wo es rutschig ist und noch dazu heiß und dunkel. Also, guter Bimbo, sagte ich und gab Dir eins hinten drauf — da hast Du das Zeug zu einem echten Kerl!

Und was würdest Du sagen, wenn Du am 12. Mai mit mir in den Zirkus gehen dürftest, also gestern in 14 Tagen? Zirkus Togni ist unterwegs nach unserer Stadt. Er hat 15 Krokodile, die sich auf Befehl auf den Rücken legen und fest einschlafen — wie der Kaiser Napoleon das konnte — und die auf Befehl die Rachen weit aufsperrten, dicht bei den Logen mit den feinen Damen: einmal soll das größte von ihnen eine Dame für einen Moment verschlucken, und die Dame soll es auffallend nett da drinnen gefunden haben. Wegen dieses Krokodils und einer gewissen Zwergin ist Togni sehr teuer, aber ich versprach es Dir nun mal, daß ich Dich mitnehme. Was denn

für eine Zwergin, willst Du wissen — nun, die sich unsichtbar machen kann. So wahr ich Deine Freundin bin, sie wird immer kleiner, bis sie buchstäblich verschwindet. Es erscheinen dann die Clowns mit ihrer Aufregung, und man weiß wirklich gar nicht, wo das liebe Ding hingekommen ist. Fabelhaft! Wenn auch eine sehr einseitige Begabung.

Ich warne Dich vor solch einseitigen Kunststücken, Bimbo — es ist ein langweiliges Leben! Gerade als ob man nur den 'Fröhlichen Landmann' spielen könnte, den Du, wenn auch nicht schön (weil zu laut), so doch wacker spielst. Man will schließlich etwas Dallapiccola und Scarlatti hören... Vielseitig sei der Mensch! Er soll von allem einen Dunst haben und überall seine Nase hineinstecken — allerdings immer nur in eins auf einmal! — Wie ist es denn, Bimbo, mit Deinen Kirchgängen, mußt Du immer noch so lachen? Aber es ist doch gar nicht komisch in der Kirche! Du mußt nur lachen, weil Du weißt, Du darfst nicht, das kitzelt Dich, gell? Paß auf, ich rate Dir: Lach einmal in der Kirche, lach einmal heraus, dann hast Du Deine Ruhe, Du wirst sehen! Man muß solchen Sachen einmal nachgeben, dann vergißt man sie. (Du wirst finden, daß Dein Lachen wie eine Maus im großen feierlichen Gewölbe zerplatzt, und es wird Dir von da an grausen!) Ich hatte früher oft die unwiderstehliche Lust, auf den Händen zu stehen — zuletzt war es am Bahnhof — mich überkam so ein dumpfes Gefühl, ich wollte,

daß all diese eiligen Leute artig um mich herumgingen, ohne mich anzustoßen. Als ich auf meinen Händen stand, fiel mein Blick auf die große Uhr und die Zeit war verdreht und mein Zug war weg. Das hat mir die Lust verleidet.

Du, das ist aber ein langer Brief! Wo wir uns doch schon so bald sehen. Also, folg dem Vater und sei nett zu Tante Kuzi! Ich fürchte, sie tut zu viel Rätsel raten, deshalb schläft sie nicht. Und wenn Du Soldaten spielst, denk daran, daß die Soldaten auch Menschen sind — laß sie Hampelmänner, nicht sich gegenseitig totschießen! Ciao, alter Bimbo, bleib gesund! »
(Fortsetzung folgt)

Kleine Chronik

wir los — Treibende, Schatten in der mehligen Stille. Manchmal ein gedämpfter Ruf, gleich verloren wie ein zärtliches Wort im Federbett. Die Spur lag bläulich schillernd in der Schneedecke. Diese wurde heller mit unserm Fortgleiten, ein wenig gelblich, dann strahlend weiß mit einem kochend roten Schleier darüber. Die Sonne stieg aus dem Gebirge. Wir blieben stehen. Gegenüber war es wie ein großes heiliges Lachen. Die Berge schwammen wie glühende Schiffe im Nebel, aus dem sich langsam das rührendste Blau des Himmels schälte. Wir sahen zu. Kein Laut. Was für ein Schweigen: ein orgelndes Schweigen erfüllte das All. Das Licht wob sich abwärts, immer tiefer, enthüllte Mulden und Täler und zeigte endlich die fernen Rücken und Ebenen in gläserner Klarheit. Wir fuhren in drei Gruppen, und trafen uns mittags wieder.

Wir kamen als Letztes an die verabredete Stelle. Die anderen hatten schon eine Wanne in den Schnee gegraben, in der sie auf Zaunlatten das Essen braten. Sie begrüßten uns mit Spottnamen, die ihnen vergingen, da sie einen Verwundeten unter uns sahen. W. hatte sich tatsächlich ein Loch in den Kopf geschlagen und sein Hemd darum gebunden. Man setzte ihm die erste Portion Speckkartoffeln vor; und einen doppelten Punsch. Wir hatten alle ganz gute Arbeit getan, als uns ein fernes Heulen aufhorchen ließ. Es kam näher und war dann wie weggekehrt. Fast so unser Schreck, dem das lustige

Finale unserer Mahlzeit — mit einem großen Feuer und Ziehharmonika vollends den Garaus machte. Diesmal zogen wir alle zusammen los. Wir hatten etwas von einer gewichtigen Expedition, nur daß wir keine abenteuernden Gelehrten waren, die sich mit Forschungspreisen krönen ließen, sondern auf das pure Vergnügen aus. Wie Du weißt, kenne ich kein reineres Vergnügen, als sich in den Schneebergen zu tummeln — die gesegnete Müdigkeit, die es erzeugt, eingeschlossen. Der milde Be- oder Nachgeschmack anderer Vergnügen fehlt ihm ganz. Sauber ist es, und so erwachsen (ich merkte das schon als Kind), ja erhaben. Die helle Freude, voll körperlicher Disziplin; das Besorgende, voll Selbstverantwortung ist eine ausgezeichnete Sache. Der Sport ist hier Mittel zum Zweck: es geht um den Kontakt mit der winterlichen Natur. Je geschickter Du Dich anstellst, desto prächtiger nimmt sie sich aus. Hast Du ein Tempo drauf, das ans Jenseitige grenzt, ist sie fliegend, verklärt. Und steht Du endlich auf einem Plateau, die Stöcke in die Hüften gestemmt, die kristallene Luft im Gesicht, mit dem Gefühl der Leistung und des Glücks — der Kreis der weißen Berge schließt Dich ein, ist Dir nicht wenig erhaben zumut. Die Lust treibt Dich weiter und stärkt Dir die Knie, die Hauptträger Deines Glücks. Neue Perspektiven tun sich auf. Aus dem offenen Gelände geht es in baumiges — aus dem freien, verwegenen ins kühn gewundene — ein ständiges Herumreißen

der Bretter, daß Du ganz eingepulvert bist. Erhebst Du Dich von einem Sturz, stehst Du wie die Bäume neben Dir, so stark und unverwundlich da — und fort! Nach einer Strecke schräg am Hang, wo Du ins Lund siehst und wie ein Eißvogel darüber schwebst, geht es steil in Serpentinaen hinab. — Mit dem Senken der Sonne, senkt sich etwa nicht Dein Mut. Der leichte Dämmer flößt Dir einen Schuß Passivität ein, der Dir die Glieder ölt. Bist Du bisher leicht abgefahren, hast Du nun Stil — eine federnde Wurstigkeit, die Dir wiederum den Sinn befähigt. Jetzt bist Du der Sache Herr, und Du wolltest, Du stündest noch einmal droben! Vor der letzten Etappe — das Tal ist verschwunden, Du betrittst den Unterwald — überkommt Dich das Zaudern. Die anderen gleiten an Dir vorüber. Du stehst und winkst mit dem Stock — ich komme gleich! Und jene Stille. Aber nicht die orgelnd-jubilierende der Frühe: sie ist stumm. Du lauschst. Sie verrät das Ende. Es spinnt sich still und bläulich in den Wald hinein, in seine Pulverdecke und zwischen das Gezweig, das Ende. Du blickst um Dich, zurück, hinauf, wo das Licht noch lüchelt, dann fühlst Du die Schwere überall — wie alles im Erstarren an sich selber trägt. Du wetzst die Skier am Grund, machst einen kleinen Sprung — im Gleiten schaust Du zu den Tannenwipfeln, die in den kalten Abend eingesponnen sind. Mit den Stöcken und Schlittschuhschritt hilfst Du nach, und wie der Teufel geht es hinunter. Im Dorf entzündest

sich die Lampen und die Glocken läuten, vor dem Gasthaus erwarten Dich die anderen. Wir essen wie die Drescher. Und in uns drinnen ist eine glückselige Müdigkeit. Wir wollten am nächsten Morgen wieder hinauf, aber sie sprachen von Lawinengefahr.»

An eine Feindin

«... Für Ihr Schreiben bedanke ich mich. Solch derbe Reden durchlöchern das Papier, c'est tout. Sie argumentieren mit faulen Kartoffeln, während gerade der Haß ein wenig Finesse, Esprit verlangt, soll er Furor machen. Ihre Feindseligkeiten sind unselig, Mißgeburten. Sinnen Sie auf neuerliche Attentate, so wissen Sie, daß auch in mir der Feind schlummert, und wissen Sie ferner, daß es einen Haß gibt, der ist wie die Rose des Hades — blühend und rankend, dornenreich, farbig, faszinierend und tödliche Düfte verströmend. Um Sie damit ein wenig vertraut zu machen, will ich Ihnen ein Märchen erzählen, das Sie nach Gutedünken in die Wirklichkeit umsetzen mögen:

Es lebten ein Mann und eine Frau zusammen, die sich innig liebten. Eines Tages kam der Floch der Eifersucht über sie, und ihre Liebe verwandelte sich in Haß. Er hielt sie gefangen wie die Liebe, nur daß sein Netz verstrickter und dorniger war. Sie blieben beständig darin hängen, sie hatten lauter Risse und

(Fortsetzung Seite 5)

Wunden bis ins Herz hinein. Darüber grämten sie sich sehr, und der Gram steigerte ihren Haß. Der Mann und die Frau sahen jetzt ganz anders aus wie früher, denn aus den freien natürlichen Menschen waren Marionetten geworden, mit gespannten eckigen Bewegungen und Worten, und wenn der eine den anderen anrührte, warf dieser die Arme in die Luft, aber auf seiner Zunge trippelte und tummelte sich ein greuliches kleines Tier, der Schimpf. Auch war die sonst so frische Haut des Mannes gelb und die der Frau grün angelaufen. Wenn das abendliche Dunkel in die Stube fiel, wo sie einander gegenüber saßen, leuchteten ihre Gesichter wie zwei giftige Sonnen.

Doch wo sie auch waren, im Bett, in der Küche, in der Stube oder draußen, stand eine Rose zwischen ihnen. Sahen sie einander an, zischte aus ihren Augen eine Glut, welche die Rose traf und herrlich erblühen ließ. Je größer und herrlicher sie erblühte, desto gefährlicher wurde sie. Sie öffnete ihre Blätter, die außen schwarz, innen purpurn und noch tiefer wie das Schuppenkleid der Kobra schillerten, und wenn die äußeren Blätter abfielen, öffneten sich innen wieder neue. Ihr Duft war scharf und hold zugleich, so daß die Sinne der beiden auf Messerkanten durch bunte Schleier schwammen. Und wenn der Mann und die Frau schwiegen, hörten sie ein ganz hohes Singen und Pfeifen. Es kam von der Rose und schnitt ihnen direkt ins Mark. Das war die Rose des

Hasses. Das Tun und Denken des Mannes und der Frau galt nur ihr. Sie begossen sie stetig mit ihrer Glut und lebten im Banne ihres fruchtbaeren Zaubers. Eines schönen Abends pfiff und schillerte die Rose des Hasses mit so herrlicher Vehemenz, daß erst der Mann und dann die Frau den Kopf verlor. Sie waren einander an die Gurgel gesprungen, und während sie sich gegenseitig schrecklich drosselten, beugten sie sich tief über die Rose. Aus ihr pfiff es schneidend und kalt und züngelte es glühend — den beiden wurden die Haare zu Asche und die Herzen zu Eis. — Jetzt jammerten sie und baten die Rose, indem sie wie Kinder in die Hände klatschten, sie möge von ihnen lassen. Aber die Rose ließ nicht von ihnen, der Mann und die Frau hatten sie ja gepflanzt und gehegt. Sie begannen nun, an ihr zu zerren, die Wurzeln saßen fest. Endlich fielen sie mit einem großen Badauf auf den Rücken und hielten die Rose in ihren Händen. Sie sahen verwundert ganz kleine hauchfeine Würzelchen, die sich offenbar mit großer Kraft in den Boden eingekrallt hatten. Und nun, da sie ausgerissen war, verfiel sie wie eine Pustelblume. Der Mann holte den Besen und die Frau die Schaufel, und gemeinsam warfen sie die Reste in den Fluß, der unter ihrer Stube rauschte. Das Dornennetz, das sie umgeben hatte, war auch verschwunden, und der Mann und die Frau sahen wieder aus wie früher. Nur das Aschenhaar ist ihnen geblieben.

Sagt Ihnen dies Märchen auch sonst nichts aus, so mögen Sie die eine Warnung daraus ziehen — der Haß macht alt, meine Gnädigste...

Ein Brief über Erotik

«Mein Lieber!

Gestern bei Bös ging es ganz lustig zu. Gottlob warst Du nicht dabei, sonst wären die anderen um meine Weisheit gekommen. Und rate, worum es ging! Um ganz Potzmeckriges, wie Erotik und dergleichen. Da hätte ich doch vor Dir das Mägdlein gespielt, zaudernd und schweigend. Ich war ziemlich aufgekratzt — es wurde spät. B. spendierte mir einen Taxi! Höre, was ich sagte, war ungefähr so —

Erotik ist eine Art Enthusiasmus zwischen Sinn und Geist. Ein physisches Wirken, von der Psyche her in ein dunkles Brillieren und Vibrieren versetzt, das aus Okkulte grenzt. Tiefgelagertes wallt auf, von Instinkten gereizt; Seelisches züngelt in Fleischliches empor — ein komplexes Ineinander von tierischen und göttlichen Kräften. Die Beschaffenheit der erotischen Kraft — Spannung, Lagerung usw. — bildet ihren Träger vom Idioten bis zum Heiligen. Alles Persönlich-Außergewöhnliche — positiv wie negativ — beruht auf Außergewöhnlich-Erotischem. Erotik ist aggressiv. Da ihre Aggression ferne, geheime Quellen hat, geht sie die verschiedensten Wege, ehe sie zur Attacke gelangt. Daß die Frau erotischer sei als der

Mann, wäre möglich. Wahrscheinlicher ist, daß bei ihm das Erotische in die allgemeine Lebensaktion eindringt, während es bei ihr sich auf das Weib konzentriert. Die Intuition — dies Etwas-aus-dem-Steg-reif-Heraufzitierten ist erotischer Natur; das Schöpferrische; Gedächtnis; Träume... alles, das in jenen fernen Quellen ihren Ursprung hat. Die primitivste Form der Erotik ist die sexuelle; ihre hochgeschraubtesten Formen sind Wundermacherei, Hellschen, Hexenwesen, Genie; ihre verlagerten Formen sind Wahnsinn und Verbrechen. Jenes Brillieren und Vibrieren, das Okkulte tritt am deutlichsten in der primitiven Form hervor. Es attackiert die gesamte Umgebung, verbreitet eine übervolle Atmosphäre. Betritt solch ein erotischer Mensch das Zimmer, ist etwas los'. «Es tut sich was! Aufrühr, Verheißung. Man gruppiert sich unwillkürlich um ihn. Alles ist gleichsam von ihm angesteckt; in seiner Gegenwart hat jedes Wort, jede Begebenheit einen Glanz, Volum — und ist er draußen, scheint alles matt, erstarben. Es ist ein Irrtum, zu glauben, Tiere seien nur sinnlich, nicht erotisch. Ihr prophetischer Spürsinn ist okkult und sicher erotisch gefärbt. Usw. Wie findest Du das? Das Wörtlein läßt sich natürlich nicht so leicht erschöpfen — EROTIK — so ungefähr alles, was gut und teuer ist, schließt es ein, und nicht zuletzt das Beste und Unbegreifliche.

PS. Um es auf eine Formel zu bringen — Erotik ist das Vitale an sich, plus einem okkulten Reiz.»